

Wirtschaft

Land am Strome geht Saft aus

Der Stromverbrauch in Österreich steigt stetig und wächst viel schneller als die Produktion. Das Erzeugungsdefizit wird in den nächsten Jahren trotz eines milliardenschweren Investitionsprogramms der Branche drastisch zunehmen. Weil nur ein Teil durch Importe gedeckt werden kann, wird Elektrizität immer mehr zur Mangelware.

Clemens Rosenkranz

Die heimische E-Wirtschaft läuft sehenden Auges in einen Strommangel im Inland hinein, der nur durch massive Einfuhren oder durch das Abschalten von Verbrauchern abgedeckt werden kann. Um gegenzusteuern, investiert die E-Wirtschaft in den nächsten zehn Jahren 11,5 Milliarden Euro in neue Kraftwerke und Stromleitungen, davon 5,7 Mrd. Euro in die Erzeugung und 5,5 Mrd. Euro in die Netzinfrastruktur.

Auch auf den Leitungen werden sich bestehende Engpässe noch zuspitzen, und dazu ist Europas Stromnetz überhaupt nicht auf großen grenzüberschreitenden Handel ausgelegt. Am Ende eines noch weiter ausufernden Stromdefizits steht eine Zwangsbewirtschaftung der Mangelware Elektrizität.

Nettoimporte

Die goldenen Jahre der Erzeugungsüberschüsse sind schon lange passé: Seit 2001 ist das Land am Strome Nettoimporteur bei Strom, der Bedarf nach Energielieferungen aus dem europäischen Ausland wird in den kommenden Jahren weiter steil ansteigen. Bis 2020 wird die Erzeugungslücke noch viel tiefer werden, wobei das milliardenschwere Investitionsprogramm der Branche in

neue Kraftwerke nur einen Teil der erwarteten Verbrauchszuwächse abdecken wird können: Ein Drittel des gestiegenen Bedarfs kann nicht durch heimische Erzeugung abgedeckt werden: Das wären geschätzte zehn Terrawattstunden (TWh, zehn Milliarden Kilowattstunden), das entspricht einem knappen Siebtel des heutigen Verbrauchs. 2005 betrug die Lücke zwischen dem Verbrauch und der Produktion 2,8 TWh oder vier Prozent der inländischen Produktion, bis 2020 wird sie sich mehr als verzehnfachen.

Wenn der Stromverbrauch aber zum Beispiel wegen der immer stärkeren Verwendung von elektrischen Geräten und der Automatisierung weiter zunehmen sollte als es von den Experten prognostiziert wird (plus 2,2 Prozent im Jahr), würde der Importbedarf gar noch höher werden. Bis 2010 rechnen Wirtschaftsforscher mit einem durchschnittlichen Anstieg um 2,3 Prozent pro Jahr, danach sogar mit 2,7 Prozent pro Jahr.

Der VEÖ (Verband der Elektrizitätsunternehmen Österreichs) setzt auf neue, noch in der Schublade befindliche zusätzliche Kraftwerksprojekte, die diese Lücke, die die Branche schon als künftige Realität sieht, doch noch verringern könnten. Manch Unternehmen halte manch Kraftwerkspro-



Derzeit gibt es in Österreich nur dann keinen Strom, wenn das Netz unter der Schneelast zusammenbricht. In 15 Jahren könnte ein Strommangel dagegen schon Alltag sein. Foto: dpa/Tschauner

jekt aus Konkurrenzgründen in der Hinterhand, glaubt der Verband an die planerische Phantasie seiner Mitglieder. Wegen der mehrjährigen Verfahren für den Neubau von Kraftwerken würden diese noch „geheimen“ Projekte wohl zu spät kommen, um die energetische Bilanz nachhaltig zu verbessern. Denn im selben Atemzug beklagt die Branche die langen Genehmigungsverfahren für neue Kraftwerke und Leitungen.

Riesige Herausforderung

„Um den wachsenden Strombedarf in Österreich zu decken, müssten alle 15 Monate ein neues 400-Megawatt-Kraftwerk errichtet werden beziehungsweise alle sieben Monate ein Wasserkraftwerk im Ausmaß von Wien-Freudenau“, beschreibt Herbert Schröfelbauer, der Chef der Verbund-Wasserkrafttochter Austria Hydro Power die Größe der Aufgabe, vor der die Branche steht. Das derzeit modernste heimische Donaukraftwerk Wien-Freudenau leistet 172 MW.

Mit den bekannten Kraftwerks-Projekten können gerade zwei Drittel des zusätzlichen Strombedarfs bis 2020 gedeckt werden. Dies aber auch nur dann, wenn eifrig investiert

wird und auch jene kalorischen Kraftwerke, die in den nächsten Jahren aus Altersgründen vom Netz genommen werden, eins zu eins neu errichtet werden.

Erschwerend kommt hinzu: Die Importkapazitäten sind überhaupt nicht auf die zu erwartenden Mengenflüsse an Elektrizität ausgelegt. Weiters werden die drei großen Strom-Exporteure Deutschland, Frankreich und Tschechien, die jetzt noch mehr erzeugen als sie verbrauchen, in den kommenden Jahren ebenfalls zu Netto-Importeuren.

Den drei Lieferanten fehlen laut VEÖ bis 2020 fast 480 Terawattstunden. Auch andere europäische Länder hätten eine Erzeugungslücke, bis 2030 fehlten in der EU-25 rund 750.000 Megawatt an Kraftwerkskapazitäten. Das entspricht tausend Gaskraftwerken.

Und selbst wenn die Lieferanten in Europa nicht selbst bald knapp bei Strom wären, würden die zusätzlichen Lieferungen nach Österreich an den Leitungsengpässen scheitern. Die Netze nach Tschechien sind auf noch größere Stromlieferungen nicht ausgelegt, nach Ungarn sind sie begrenzt. Besonders prekär sind die Netzverbindungen nach Italien. So

ist die bestehende Leitung über den Brenner seit 1961 tot, die Leitung nach Oberitalien ist zu schwach für massive Einfuhren. Zur Slowakei gibt es überhaupt keine Verbindung.

Zwangsbelegung

Verschärft werden die Liefer-schwierigkeiten durch Schwächen im innerösterreichischen Netz. Die Transportkapazitäten zwischen den großen Kraftwerken im Norden und Südösterreich sind nämlich durch den seit 25 Jahren auf Eis liegenden Lückenschluss der 380-Kilovolt-Leitung zwischen dem Südburgenland und dem Kainachtal südlich von Graz limitiert. Das Genehmigungsverfahren für den Lückenschluss ist aber schon weit gediehen.

Einziger Ausweg aus dem Dilemma sind euphemistisch „Engpass-Management“ genannte Zwangsmaßnahmen. Darunter würden die Abschaltung einzelner Verbraucher oder die Verteigerung der beschränkten Kapazitäten an den Bestbieter fallen, sagt Bruno Wallnöfer, VEÖ-Spartensprecher für den Netzbereich und Vorstand der Tiroler Tiwag: „Eine solche Notlage sollte in einer prosperierenden europäischen Wirtschaft nicht vorkommen“.

Strom-Erzeugungssaldo in Österreich

